

der Evergreen der Ovidphilologie, die Frage nach dem Grund der Verbannung des Paeligners, wird neu angegangen: OVID habe sich unvorsichtig in das Ringen um die Prinzipatsnachfolge innerhalb der Kaiserfamilie begeben und sich letztlich auf die falsche Seite gestellt.

KUSSLS nach dem Prinzip *multum, non multa* zusammengestellte Textauswahl stellt eine weise Beschränkung auf das Mögliche dar: von den *Amores* sind 1,1/1,3/1,9/2,12 geboten, von der *Ars amatoria* Auszüge aus allen drei Büchern mit Prooemien, aus den Verwandlungssagen Prooemium, Schöpfung, Weltzeitalterlehre, Apoll und Daphne, Callisto, Pyramus und Thisbe, Orpheus und Eurydice, Pygmalion und der Epilog der Metamorphosen.

Unbedingt hervorhebenswert sind die Begleittexte, die die Lektüre vertiefen helfen, seien sie historischer (z. B. das Kapitel über den soziokulturellen Hintergrund der römischen Liebeslegie oder die Ehegesetze des AUGUSTUS) bzw. gattungsgeschichtlicher Natur (HESIOD und die Gattung Lehrgedicht, Einführung in das antike Epos vor OVID) oder seien es Informationen über OVID als Rezipienten (KALLIMACHOS Aitia frg. 1 zu Am. 1,1 bzw. HORAZ carm. 3,30 zum Metamorphosenepilog) bzw. OVID als Gegenstand der Rezeption (Texte von HANS SACHS, SHAKESPEARE, RILKE, RANSMAYR).

Das reiche, nie redundant wirkende Bildmaterial ist stets sinnvoll in die jeweilige Textpassage eingebunden: stellvertretend für anderes sei die Abbildung der augusteischen Umbildung einer spätklassischen Aphrodite-Statue zu einer Victoria genannt, an der das Streben des *Princeps* nach Versittlichung auch im Bereich der bildenden Kunst am schlagenden Beispiel aufgezeigt werden kann.

Der Sublinea-Kommentar ist durch Fettdruckhervorhebung übersichtlich gestaltet, der Anhang mit Hinweisen zur Metrik, Ergänzungswortschatz, Literatur- und Eigennamenverzeichnis reichhaltig ausgestattet.

Das Lehrerbegleitheft wird eröffnet durch einen Vorschlag für eine zweigeteilte Klassenarbeit, bevor Deutungshinweise, durchdachte Tafelbildvorschläge und Kopiervorlagen und weitere Zusatztexte geboten werden. KUSSL hat

es sich nicht leicht gemacht: herausgekommen ist eine nicht nur inhaltlich gediegene, sondern auch durch den farbigen, frisch wirkenden Einband optisch ansprechende Ovid-Schul Ausgabe, die in absehbarer Zeit kaum wird überboten werden können. Denn hier ist in kanonischer Weise das Begleittext- und Bildmaterial geboten, das mancher Lehrer vielleicht schon benutzt haben dürfte, allerdings erst, nachdem er es sich mühselig aus vielerlei Quellen zusammengesucht hat. Diese Textausgabe erspart künftigen Lehrer generationen (*sit venia recensenti optima speranti*) die mühselige Arbeit des Zusammentragens, die sie anderweitig sinnvoll für das Fach Latein nutzen mögen.

MICHAEL LOBE, Dinkelsbühl

*Thome, Gabriele: Zentrale Wertvorstellungen der Römer. Texte – Bilder – Interpretationen. Bd 1/2. 151 bzw. 152 S. je 35,00 DM. Bamberg: Buchner 2000 (Auxilia. 45. 46; Bestellnr. 5445 bzw. 5446).*

Die vorliegende Arbeit der Berliner Latinistin will einen Überblick über Inhalt und Bedeutungsentwicklung der „zentralen römischen Wertvorstellungen“ geben. Statt einer näheren Erläuterung des Gegenstandes steht am Beginn zunächst ein „Forschungslage und Voraussetzungen“ benannter Teil, der einen Literaturüberblick zum Thema bietet und dann die These der Verf. von der Veränderung der Wertvorstellung am Beispiel der römischen *humanitas* ausführt (warum dieses Beispiel gewählt wird, bleibt ohne Begründung), woran sich wiederum ein „Forschungsüberblick zum Begriff der *humanitas* bzw. der römischen Humanität“ anschließt. Der erste Hauptteil stellt die wesentlichen „Charakteristika“ der römischen Wertvorstellungen vor. Hier erst rechtfertigt die Verf. auch ihre Begriffswahl, nach der „Wertvorstellung“ die allgemeinere Bezeichnung sei und auch deren Entwicklung mit einbeziehe, während der traditionelle Terminus „Wertbegriff“ erst auf die theoretische Fundamentierung von ethischen Normen und Begriffen in der späten Republik anwendbar sei. Daran anschließend widmet die Verf. den „Schuldbegriffen“ (*vitia*) – *consciūs/conscientia*, *paenitet/paenitentia*, *peccare/peccatum* – einen

„einführenden Exkurs“ (*sic*), obwohl es sich nach eigener Aussage gerade nicht um „zentrale römische Wertvorstellungen“ handelt, die aber „für das christlich-europäische Abendland prägend waren“ (Bd. 1,33), um den Weg von einer bloßen Zustandsbeschreibung (etwa „Mitwissen“) zu einem ethisch definierten Begriff („Gewissen“) in christlicher Zeit aufzuzeigen. Als Ergebnis hält die Verf. fest, dass römische Wertvorstellungen dynamisch, auf Aktivität und Umsetzung angelegt und reziprok (Haltung und Erwartungshaltung) seien. Das zweite Kapitel bietet einen „Überblick über das Spektrum der römischen Wertvorstellungen“ (Bd. 1,50-134). Die Verf. konstatiert zunächst einen Wandel der Wertvorstellungen in der späten Republik, den sie mit der Herrschaft SULLAS als dem Ende der alten *res publica* und der darauf einsetzenden Reflexion über moralische Werte unter griechischem Einfluß verbindet (Rhetorik an Herennius, CICEROS *De inventione*), um dann rückgreifend die intellektuelle Auseinandersetzung Roms mit Griechenland zu thematisieren. Die augusteische Erneuerung bedeutete danach ein Innehalten, während SENECA einen weiteren Schritt zur „Verinnerlichung“ bedeutete, bis die christlichen Autoren zu einer Neudefinition der Wertvorstellungen in ihrem Sinne gekommen seien. Im weiteren stellt die Verf. dann die einzelnen Wertvorstellungen vor: *fides, pietas, virtus/fortitudo, auctoritas, dignitas/ordo, gloria, pudor, labor, industria, sapientia, modus, amicitia, fortuna/copia, salus, libertas, concordia* (als Anhang ein Abschnitt über „Laster“). Nach diesem Überblick werden im dritten Teil die nach Meinung der Verf. wichtigsten Begriffe ausführlich vorgestellt: *religio, pietas, fides, pax, dignitas* (Bd. 2,3-134). Im Ergebnis kommt die Verf. zu folgenden Entwicklungsstufen: „Moralisierung“ und „Verinnerlichung“ in der späten Republik; in der Kaiserzeit „Erstarrung“ alter und Entwicklung neuer, auf den Kaiser bezogener Wertvorstellungen; Neuinterpretation durch das Christentum. Man wird den generellen Aussagen in dieser Form sicherlich zustimmen können. Allerdings bleiben Zweifel, ob Aufwand, Durchführung und Ertrag die Bemühungen der Verf. rechtfertigen.

Zunächst zur Durchführung: Die Verf. expliziert Gegenstand, Fragestellung und Methode nicht. Der Forschungsüberblick zu Beginn führt über eine mehr oder minder erhellend kommentierte Bibliographie nicht hinaus, die zwar die Zeitgebundenheit der älteren Literatur (sicherlich zu Recht) besonders herausstellt, aber deren Methode nicht erörtert. Das ausführliche Eingehen der Verf. auf die lexikalische Methode (als Ergebnis der Arbeit des *Thesaurus Linguae Latinae*) lässt den Verdacht aufkommen, es gehe ihr doch eher um „Begriffe“ als um „Vorstellungen“. Warum die Verf. ihre Ergebnisse gerade an der Untersuchung des *humanitas*-Begriffes gewinnen möchte, wird nirgends begründet. Gerade die Einleitung wird zudem mehrfach unterbrochen durch Anhänge (*sic*), Literaturüberblicke und detaillierte Einzelinterpretationen, so dass ein roter Faden nur mit Mühe zu erkennen ist. Den von Verf. und Verlag avisierten Nutzen für die „schulische Praxis“ (Bd. 1,5) mag man bezweifeln. Zunächst wird der Leser besonders im zweiten Teil mit einer Vielzahl von sachlich voraussetzungsreichen und sprachlich anspruchsvollen Originaltexten konfrontiert, deren Inhalt und Aussage für das Thema angerissen werden, um dann in einer Menge von Parallelen (unterschiedslos im Haupttext und den Anmerkungen angeführt) wieder verschüttet zu werden. Der stärkste Teil des Buches ist sicherlich das dritte Kapitel, in dem die Verf. z. T. recht ausführlich auf einzelne Quellentexte eingehen kann (auch auf ihren historischen Kontext) und so zu versteh- und lesbaren Einzelinterpretationen gelangt (z. B. Bd. 2,71f. die Besprechung von Polyb. 20,9ff. und Liv. 36,27ff. über das Missverständnis römischer *fides* durch griechische Politiker). Das größte Manko bleibt allerdings, dass Individuen und Gesellschaft, die der Träger der „Wertvorstellungen“ sind, schemenhaft bleiben und die Verf. nicht definiert, wer die „Römer“ eigentlich sind, über deren Ethik sie spricht. Die Urteile bleiben so emotional („übersteigertes ... Selbstgefühl“ Bd. 2,136), nicht analytisch. Ein der Quellenlage geschuldetes (Vor-) Urteil scheint es immer noch zu sein, die geistige Öffnung gegenüber griechischen Einflüssen auf den sog. „Scipionenkreis“ und dann die

Intellektuellen des 1. Jhs v. Chr. zurückzuführen (Verfasser der Herennius-Rhetorik, CICERO, VARRO). Die Verf. ignoriert dabei den Aufstieg der italischen Oberschichten im 2. und 1. Jh. v. Chr., die ihren politischen Anspruch durch Bildung durchzusetzen suchten, da der Weg der klassisch adeligen Kriegführung nicht mehr offenstand. So verlor sicherlich auch der Adel der Republik allmählich die Definitionsmacht über seine Ethik – der Weg zur „Subjektivierung“, „Moralisierung“ und „Verinnerlichung“ war damit frei. (Historisches ist nicht gerade die Stärke der Verf. Bd. 1,90 fehlt bei der Erörterung des Begriffes *ordo* die Bedeutung „Stand“, mit der dann aber operiert wird; die Ausführungen Bd. 2,136f. über das Verhältnis der Römer zu Fremden/Ausländern sind ein Beispiel elementarer Unkenntnis über die römische Praxis der Bürgerrechtsverleihungen speziell und der Integrationspolitik allgemein.)

Die Verf. hat sich mutig an die Interpretation eines vielfältigen und nicht immer einfach zu deutenden Materials gewagt. Kritik war so vielleicht vorauszusehen, aber doch nicht unvermeidlich. Ein leserfreundlicherer Text und eine durchschaubarere Gliederung hätten den Nutzen der Arbeit sicher noch erhöhen können.

KARL-LUDWIG ELVERS, Bochum

*Helga Ruppert-Tribian, Catull Collagen. Liebesgedichte an Lesbia mit einer Übersetzung von Luise Maier. Herausgegeben, eingeleitet und mit einem Nachwort versehen von Friedrich Maier, Herrsching (Spann) 2000; Preis 18.90 DM, 36 S. DIN A4 Glanzpapier (Tel.-Best.: 08152-8376).*

In dem Buch sind zwölf Gedichte CATULLS aus dem Lesbia-Zyklus enthalten, die angeordnet sind nach der Entwicklung der Liebe des Dichters zu seiner nicht unproblematischen, geliebten Dame Clodia. Die unterschiedlichen, ja gegensätzlichen Empfindungen, die der Römer durch seine Verse der Welt mitteilt und die „in einer mitreißenden Sprache“, wie es der Herausgeber des Bandes, FRIEDRICH MAIER beschreibt, „die Jugend Roms zu seiner Zeit begeisterte“, dürften sich auch einem heutigen Leser nicht verschließen. Gleichwohl erhalten

wir Verständnishilfe auf doppeltem Wege. LUISE MAIER wählt die Form der lyrischen Übersetzung, hält sich aber nicht an die Zwänge der lateinischen Metrik, sondern geht eigene moderne Wege, die sich auch in ihrer Sprache niederschlagen. Die Künstlerin und Literaturillustratorin HELGA RUPPERT-TRIBIAN hingegen kleidet Catulls Liebeswerben, seine Leidenschaft und schließlich seine Verzweiflung in zehn Collagen.

Diese Technik bietet den unschätzbaren Vorteil, verschiedenste Elemente miteinander kombinieren zu können. So ist zwar ein Großteil der Bildteile der antiken Kunst entnommen, wie z. B. die Architektur des Forum Romanum, griechische Vasenbilder oder pompejanische Wandmalereien. Dem aber fügt die Künstlerin eigene Zeichnungen hinzu und Photoausschnitte, die z. B. Naturerscheinungen wie Sand, Sternenhimmel, Pflanzen oder Tiere darstellen. Auch Anlehnungen an moderne Künstler, wie die magischen Vogelarrangements eines M. C. ESCHER, finden Platz in den Collagen. Dadurch versetzt sich, wie es nach Angabe im Vorwort des Herausgebers auch ihr Wunsch war, die Liebesgeschichte in das Ambiente, „wo sie sich von mehr als 2000 Jahren einmal zutrug. Und das war Rom.“ Andererseits werden die Probleme, die CATULL mit seiner Liebsten hat, ins Heute transponiert, wenn nicht ganz zeitlos verallgemeinert. Denn die seelischen Zustände und Stimmungen, in die Menschen gerade beim „Kampf der Geschlechter“ einander versetzen, waren und werden wohl immer dieselben sein.

Der zweite Vorteil einer Collage als Medium für einen Zyklus liegt darin, Bildteile mehrfach zu verwenden, sogar innerhalb einer Collage zu duplizieren. So verfährt die Künstlerin beispielsweise in ihrer Illustration zu den *carmina* 5 und 7, die mit den Titeln „Wirbelnde Lebensfreude“ und „Wieviele Küsse sind genug?“ überschrieben sind. Zwei unterschiedliche Statuen von sich umarmenden und küssenden Liebenden treten in beiden Collagen auf, in der ersten noch jeweils einfach, in der zweiten je zweimal. Dadurch wird der Zusammenhang der beiden *Carmina*, der im Text ebenfalls durch das *basia*-Motiv gegeben ist, auch bildnerisch deutlich. Wiederaufnahme